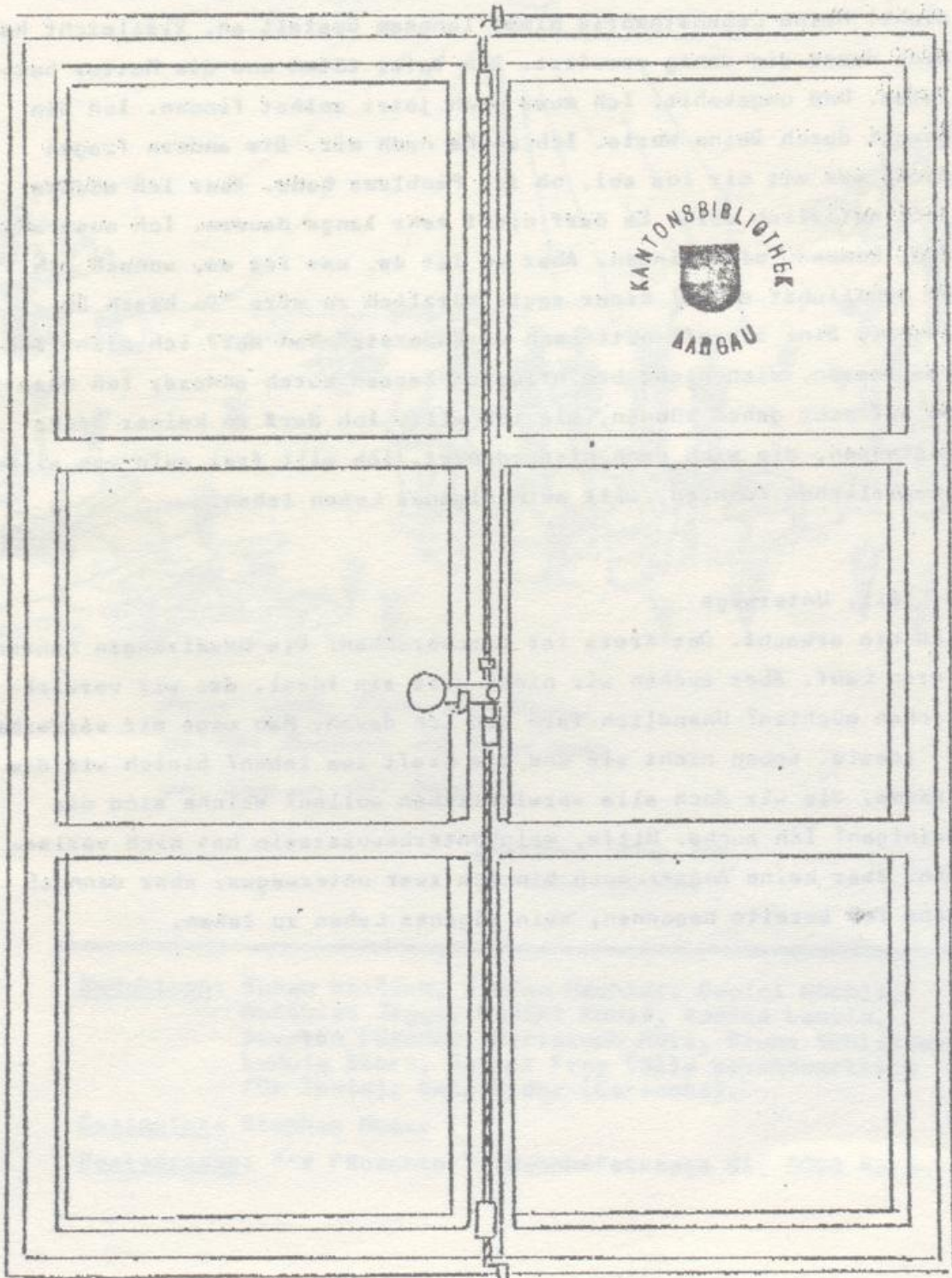


# 6 1719 SFÄNSCHTER

1. Jahrgang Nr. 6 Sept. 81 50 Rp.



Dini Schraft hätt seer verändert . . . .

### 1. Teil, Abreise

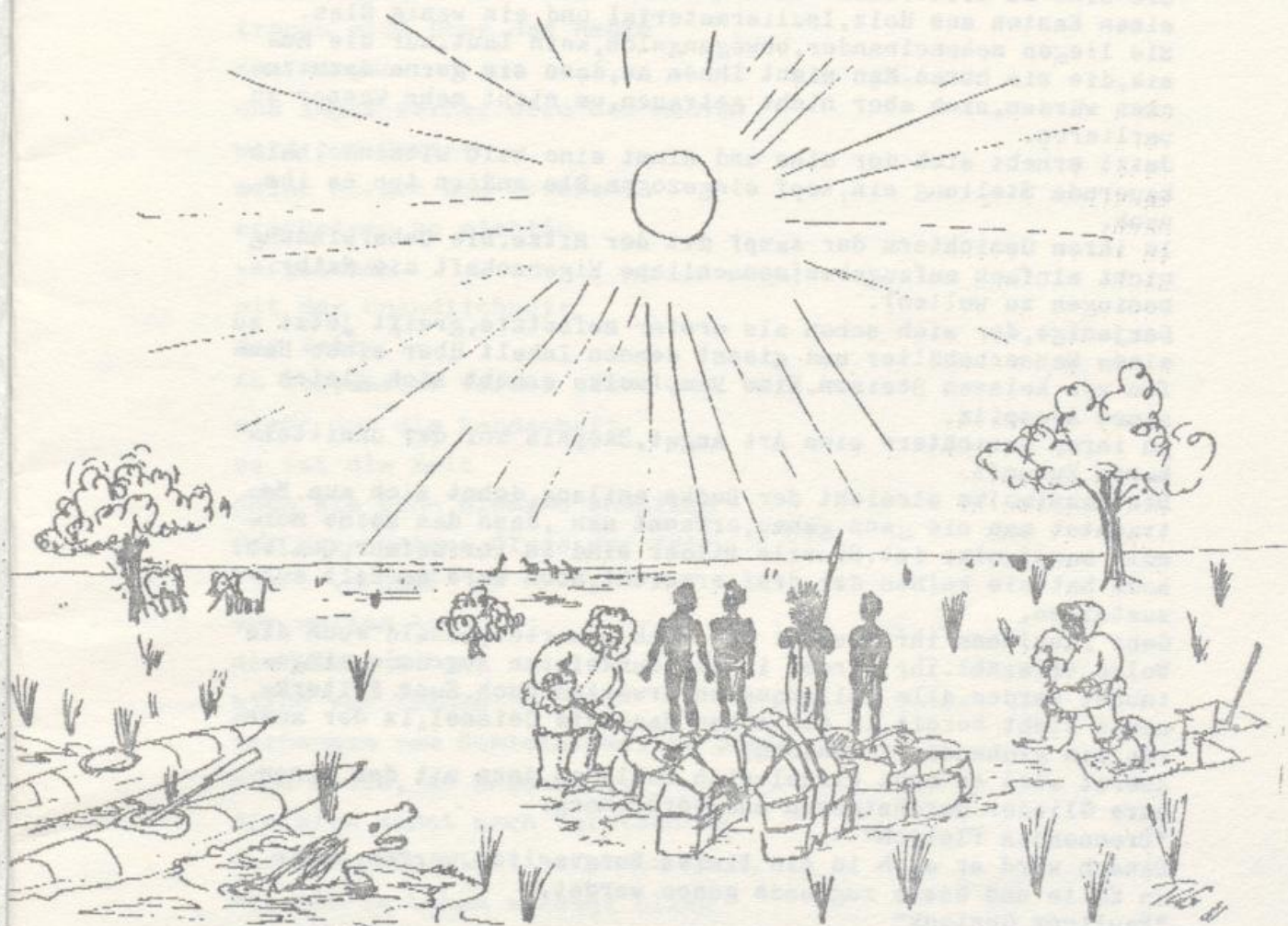
In letzter Zeit bin ich ziemlich durcheinander. Nicht dass ich etwa deswegen beunruhigt wäre. Nein, ich bin der Meinung: wieso auch nicht! Meine Lebenstheorie nimmt langsam Gestalt an. Vielleicht hat mich Hesse ein wenig verwirrt. Den Vater töten und die Mutter heiraten. Und umgekehrt. Ich muss mich jetzt selbst finden. Ich bin bewegt durch Deine Worte. Ich suche nach mir. Die andern fragen mich, was mit mir los sei, ob ich Probleme habe. Aber ich möchte doch natürlich sein. Es darf nicht mehr lange dauern. Ich muss ans Ziel kommen; mich finden. Aber wo ist es, was ist es, wonach ich so sehnlichst suche? Einer sagte kürzlich zu mir: "Du häsch Di gmacht, Dini Schraft hätt sech verändert!" Nun darf ich nicht locker lassen, mich nicht beeinflussen lassen durch andere; Ich muss so aufrecht gehen können, wie ich will. Ich darf an keiner Decke anstossen, die mich dann niederdrückt. Ich will frei sein von allen bürgerlichen Zwängen, will mein eigenes Leben leben.

### 2. Teil, Unterwegs

Ich bin erwacht. Der Kreis ist durchbrochen. Die Umwälzungen nehmen ihren Lauf. Aber suchen wir nicht alle ein Ideal, das wir verwirklichen möchten? Unendlich fern bin ich davon. Man möge mir verzeihen.

Ideale. Geben nicht sie uns die Kraft zum leben? Gleich wie die Träume, die wir doch alle verwirklichen wollen? Welche sind die meinigen? Ich suche. Hilfe, mein Unterbewusstsein hat mich verlassen. Aber keine Angst: noch bin ich zwar unterwegs, aber dennoch habe ich bereits begonnen, mein eigenes Leben zu leben.

df



Immer wieder finden sich Kritiker,  
die den Besatzern des Kargo sagen,  
was diese zu tun haben.

Stanislas Jeroy Lec,  
polnischer Schriftsteller

---

Redaktion: Susan Britsch, Stefan Hächler, Daniel Hächli,  
Matthias Jäggi, Daniel Kohli, Andrea Lenzin,  
Severin Lüscher, Christoph Müri, Bruno Schlatter,  
Ludwig Storz, Daniel Fray (alle verantwortlich  
für Texte); Reto Gloor (Cartoons).

Gastautor: Stephan Moser

Postadresse: "e Fänschter", Bahnhofstrasse 91, 5000 Aarau

## Studie

Sie sind zu dritt. Nackt. Alle schweissnass. Eingeschlossen in einen Kasten aus Holz, Isoliermaterial und ein wenig Glas. Sie liegen nebeneinander, bewegungslos, kein Laut, nur die Musik, die sie hören. Man sieht ihnen an, dass sie gerne dazu zucken würden, sich aber nicht getrauen, um nicht mehr Wasser zu verlieren.

Jetzt erhebt sich der eine und nimmt eine halb sitzende, halb kauernde Stellung ein, Kopf eingezogen. Die andern tun es ihm nach.

In ihren Gesichtern der Kampf mit der Hitze. Die Ueberwindung nicht einfach aufzugeben (menschliche Eigenschaft die Natur besiegen zu wollen).

Derjenige, der sich schon als erster aufsetzte, greift jetzt zu einem Wasserbehälter und giesst dessen Inhalt über einen Haufen von heissen Steinen. Eine Dampf Wolke erhebt sich gleich einem Atompilz.

In ihren Gesichtern eine Art Angst, Skepsis vor der unmittelbaren Zukunft.

Die Dampf Wolke streicht der Decke entlang, dehnt sich aus. Betrachtet man sie ganz genau, erkennt man, dass das keine normale Dampf Wolke ist. Skurile Bilder sind in ihr: Gefahr, Qualen. Noch hat sie keinen der drei erreicht, noch wäre es Zeit auszustei-gen.

Geht raus! Wenn ihr wüsstet was euch erwartet, sobald euch die Wolke erreicht. Ihr werdet in die dunkelsten Abgründe eingetaucht werden. Alle Höllenqualen erwarten euch. Euer Folterknecht steht bereit, in der einen Hand die Geissel, in der andern ein glühender Eisendorn.

Zuerst wird er euch windelweich schlagen, dann mit dem Eisen eure Glieder durchstossen und verbrennen.

"Brennendes Fleisch"

Danach wird er euch in ein tiefes Burgverlies werfen, wo ihr an Kälte und Nässe zugrunde gehen werdet.

"Fauliger Gestank"

Nicht genug, dass ihr sterben werdet, auch eure Seelen wird die Wolke noch quälen. Nie werden sie Ruhe finden. Ewig werden sie als Geister umgehen müssen. Geister der Qual, des Schreckens. Wollt ihr das?

Geht doch raus ehe es zu spät ist! Ich flehe euch an. Ihr wollt nicht. Gut. Ihr werdet ja die Folgen zu tragen haben.

Die Wolke erreicht die drei, aber nichts passiert, die drei verspüren nur die Hitze der hohen Luftfeuchtigkeit wegen um einiges mehr.

Wieder ist es der, der sich schon sonst als Anführer entpuppt hat, der die Türe des Holzkastens aufstösst und aus demjenigen springt. Die andern folgen ihm. Jetzt gehen sie sogar aus dem Haus und treten in die Kälte. Ihre Körper die dampfen. Und jetzt werfen sie sich sogar in den Schnee, wühlen darin, springen wieder auf und rennen ins Haus zurück. Dort duschen sie kalt. Das ist ja eine Höllentortur.

Aber in ihren Gesichtern: Befriedigung, Gemütlichkeit, Munterkeit, Lebensfreude!

Die Schwingen der Zeit  
tragen mich über das Heute  
zum Morgen  
und immer ferner wird das Heute  
wird zum Gestern  
meine Sorgen und Probleme  
erscheinen so nichtig  
verglichen  
mit der Unendlichkeit  
der Zeit.  
Am Zugfenster vorbei zieht  
nicht nur die Landschaft  
es ist die Zeit  
doch sie kann niemand anhalten  
der grenzenlose Fluss der Zeit  
zieht vorüber  
vor meinen Augen  
die nicht sehen  
blind vor Tränen  
verhangen vom Schleier meiner Seele  
eine Seele, so unbenannt,  
die sich sehnt nach Verständnis  
das sie doch nicht bekommen wird.  
Was mir im Leben versagt blieb  
Was ich im Tod nicht fand  
es ist hier  
tief in dem Geheimnis der Liebe  
Klarheit  
ich lebe in Zeit und Raum  
meine Seele ist frei von Schutt  
und doch angefüllt von der  
Anerkennung und Liebe,  
die sie braucht  
meine Sehnsucht ist nicht das Ende  
sondern der Anfang  
ganz neu  
Stein für Stein an seinem Platz  
und vielleicht - eines Tages -  
noch schöner als zuvor  
ja, ein neuer Anfang  
mit dir

## Lebensverlust ?

Betroffen gemacht hat mich (in einem Bericht der "Zeit") die Anklage deutscher Maturanden, Schule bedeute "Lebensverlust", während der Schuljahre verlieren wir also Lebensbezüge und eigene Lebendigkeit.

Ich überlege mir dazu folgendes:

1. Jede Schule in jedem Land und zu jeder Zeit wird mit Grund ein Kulturtraining wollen, insofern also ein Abgehen von der Natur, vom naiven Leben, - mit Grund deswegen, weil der Mensch Kultur- und nicht Naturwesen ist. (Kultur und nicht mehr nur Natur; Techniken und nicht animalischer Zustand; Künstlichkeit, nicht Natürlichkeit.)
2. Noch vor einiger Zeit schien es vielen, dieser Gang sei endlos fortzusetzen, Fortschritt (freilich mit Irrtümern und Verbesserungen) gebe es, Mehr-Wissen bedeute im grossen ganzen Fortschritt.
3. So entstand Wissensdrill, mächtiger Falsch-Richtig-Zwang. Der Lehrer geriet in Gefahr, zum selbstbewussten Verwalter eines klaren Schwarz-Weiss-Dogmas zu werden.
4. Heute haben sich diese Zwänge als gefährlich enthüllt. Sie werden ihrer Folgen wegen gründlich angefochten. Zu oft ist die aus der Wissenschaftlichkeit heraus erfolgte Praxis lebensfeindlich geworden.
5. Also müssen wir uns tatsächlich bei jedem Aufbauschritt und bei jedem Schulkurs neu orientieren. Orientieren woran? Eignet sich der Begriff Leben als Orientierungspol?

Hier halte ich an.

Jeder Leser ist so gut wie ich befugt, sich auf Grundtatsachen zu besinnen und eine Antwort zu geben. Glaube und Ideologie werden und dürfen hineinwirken.

Der Rahmen einer Antwort ist wohl der, dass wir weiter forschen, lernen, Techniken erfinden werden, - aber nun eingeschränkt wodurch? auf einen allgemeingültigen Zweck hin, auf welchen?

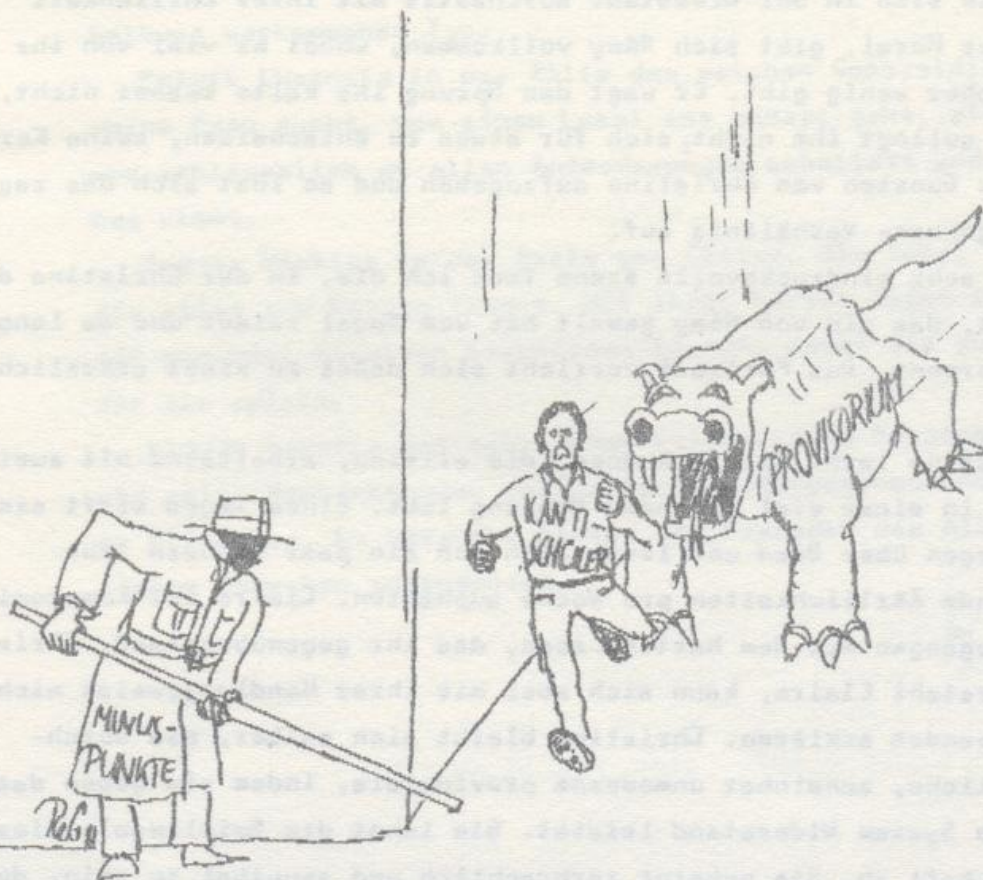
Mein Versuch:

Mehr denn je ist der ständige Rückbezug auf den Zweck der heilen Gestalt des Menschen verlangt. Er soll heil sein in sich, also glücksfähig und sinnfindend. Er soll auch gesellschaftsfähig sein. Wenn die Schule dem nicht nachkommt (oder wenn der gesellschaftliche Rahmen dem entgegensteht), droht ein Aufstand der Individuen und, wenn wir so sagen können, ein Aufstand der Gesellschaftsprobleme.

Also beziehe ich mich auf jenen Vorwurf des Anfangs und fordere, dass Lehrer und Schüler weniger das Vorwärts und ein formales Falsch-Richtig-Schema pflegen und mehr den Rückbezug auf das intakte Individuum und auf eine lebensfähige Gesellschaft.

(Offen bleibt, wie im einzelnen <sup>die</sup> Lehrer einerseits und <sup>die</sup> Schüler andererseits der besagten Aufgabe nachkommen sollten.)

18



"La Provinciale" de Claude Goretta

Christine verlässt ihre idyllische Heimat, nimmt Abschied von allem, was ihr vertraut ist. Ein letztes Mal, während dem Kofferpacken, schaut sie durchs Fenster auf die Hochöfen, Industrieschlote des Bergbaugesbietes der Province.

Im Zug begleitet sie nur die Musik von Vivaldi, Dzierlatka, wie eine letzte Erinnerung an ihre Heimat. In der Grossstadt Paris wird sie mit der Distanziertheit, der Unmenschlichkeit konfrontiert. Bei der Arbeitssuche merkt sie, dass hier andere Werte zählen als bei ihr zu Hause. Sie sucht vergeblich nach Arbeit und lernt so die Gesellschaft von Paris besser kennen. Diese Gesellschaft scheint krank und gestört zu sein. Durch einen Zufall trifft sie dann Rémy, einen Schweizer Pharma-Public-Relations-Mensch<sup>2)</sup>, welcher gerne Musiker geworden wäre. Rémy ist schon verheiratet und hat erwachsene Kinder. Rémy scheint aber Christine nicht so ganz gewachsen zu sein. Christine, die sich in der Grossstadt durchsetzt mit ihrer Ehrlichkeit und ihrer Moral, gibt sich Rémy vollkommen, wobei er viel von ihr nimmt, aber wenig gibt. Er wagt den Sprung ins kalte Wasser nicht, d.h. es gelingt ihm nicht, sich für etwas zu entscheiden, seine Karriere zu Gunsten von Christine aufzugeben und so löst sich das zögerhaft begonnene Verhältnis auf.

Eine sehr eindrucksvolle Szene fand ich die, in der Christine das Portrait, das sie von Rémy gemalt hat vom Nagel reissert und es langsam verbrennt. Das Portrait verzieht sich dabei zu einer grässlichen Fratze.

Christine lernt Claire kennen, die alleine, arbeitslos mit zwei Kindern in einer viel zu engen Wohnung lebt. Eines Tages wirft sie alle Sorgen über Bord und lässt sich von ein paar Männern für eine Runde Zärtlichkeiten pro Woche aushalten. Claire ist Kompromisse eingegangen mit dem harten Leben, das ihr gegenüberstand. Christine versteht Claire, kann sich aber mit ihrer Handlungsweise nicht einverstanden erklären. Christine bleibt sich selber, die durchschnittliche, scheinbar unmoderne provinciale, indem sie gegen das korrupte System Widerstand leistet. Sie lehnt die Spielregeln dieser Gesellschaft ab. Sie scheint zerbrechlich und sensibel zu sein, doch

in ihr stecken eine grosse Kraft und der Wille durchzuhalten.

Am Schluss nimmt Christine an einem Hindernislauf teil, der die Langeweile der Gastgeber einer Unternehmeparty bekämpfen soll. Auf den Sieger ist eine grosse Summe Geld gesetzt. Christine gewinnt das Rennen als Aussenseiterin, doch vor dem Ziel bleibt sie kurz stehen und schaut irritiert um sich, doch dann gibt sie sich doch einen Ruck und zur Erleichterung des Kinobesuchers beendet sie das Rennen als erste. Die Siegerprämie überlässt sie Claire mit den Worten, das sei nichts für sie. Der Hindernislauf scheint symbolisch zu sein für die Anforderungen, die an Christine in der Grosstadt gestellt wurden. Sie widersteht der Verlockung und geht. Ob sie nach Lorraine zurückkehrt, lässt der Film offen.

Der Film beginnt eigentlich mit einer depressiven Bedrücktheit, die er bis am Ende nicht verliert. Es ist aber kein trauriger Film dank Nathalie Baye in der Rolle der Christine. Sie beeindruckt nicht durch Reden sondern durch Blicke und vorallem durch ihr zauberhaftes Lächeln.

Bruno Ganz in der Rolle des Rémy spielt den traurigen fragilen, halbweg verkommenen Typ.

Patrik Chesnois in der Rolle des reichen Generaldirektors, der seine Frau sucht, von einem Lokal ins andere geht, sich besäuft und schliesslich an allen Anforderungen scheitert und sich das Leben nimmt.

Angela Winkler in der Rolle von Claire, die total am Ende ist, die alles zum Kotzen findet. Mit ihren harten Zügen im Gesicht, die sie manchmal hässlich erscheinen lassen, passt sie gut in die Rolle, die sie spielt.

Claude Goretta hat sehr genau verschiedene Personen beobachtet und seine Beobachtungen realistisch wiedergegeben und so zerstört er Klischees. Er versucht hinter den Fassaden des Alltags den wirklichen Menschen aufzuspüren,

Da Ho

Elsa

Heute Morgen hat sich Elsa umgebracht.

Und ich weiss, dass ich mitschuldig, genauer der einzige schuldige bin. Ich hätte es als einziger in der Hand gehabt, sie zu hindern. Man kann nicht sagen, ich hätte ihr zu wenig Liebe gegeben. Immer habe ich für sie gesorgt, habe mich um sie gekümmert, habe sie in Schutz genommen und ihr auch hier und da ein Geschenk mitgebracht. Desto unerklärlicher ist mir ihr Freitod. Hat sie doch keinen Abschiedsbrief hinterlassen und habe ich ihr doch nie Anlass zur Trauer gegeben. Trotzdem muss ihr Verhalten zu erklären sein.

Ob sie die ewige Routine nicht ausnielt?

Ob sie einfach des Lebens überdrüssig war?

Ob sie sich verlassen fühlte?

Ob sie Angst hatte?

Ob sie enttäuscht wurde?

Die Antwort könnte nur sie geben, die keine Gelegenheit mehr dazu hat. Hat sie sich vielleicht der Antwort auf diese Fragen entziehen wollen? War es ihre Flucht? War es ihre Art Probleme zu lösen?

Ich weiss es nicht, denn wenn ich überlege, habe ich jetzt 10 Jahre mit ihr zusammengelebt und kannte sie trotzdem nicht. Sie gab sich mir nie zu erkennen. Beide warteten, der andere mochte den Anfang tun. Keiner tat etwas dafür. Jetzt ist es zu spät, versüßtes nachzuholen. Man sollte die Uhr zurückdrehen können! Ein zweitesmal würde ich es bessermachen. Sie würde es nicht mehr nötig haben, sich eines Morgens vor ein Auto zu stürzen und schnell zu sterben. Ich würde sie nicht mehr begraben müssen. Und würde sie trotzdem wieder wünschen zu sterben, ich sähe es ihr an und würde sie nicht mehr auf die Strasse lassen. Einschliessen und am Selbstmord hindern.

Weil es kein zweitesmal gibt, werde ich all das nicht tun können. Es bleibt mir nichts mehr anderes als heute nachmittags hinter dem Haus ein Loch auszuheben, gerade so gross wie Katzengräber zu sein pflegen und meine Elsa der Erde zurückzugeben.

B.S.

## Von Nashörnern und ähnlichem

Wie so oft steige ich, noch leicht benebelt, aus dem Zug. Trotz des alltäglichen Muffels bemerke ich, dass der Sprayerspruch in der Unterführung wieder entfernt wurde. Er hatte ungefähr gelautet: "Erst wer nicht mehr verwundbar ist, ist verwendbar." Die Kino-reklame hat nicht geändert. Langsam erwache ich aus meinen Morgen-träumen, die Sensationslust lässt mich gierig die "Blick"schlagzeilen suchen. Ich werde ein bisschen enttäuscht, da nichts auf-regendes passiert ist in der Welt. Aber ich verliere den Mut nicht. Tapfer nehme ich den Aufstieg aus der Unterführung in Angriff. Schon nach wenigen Metern an der Oberwelt erspähle ich die heisse-ersehnte Sensation. Ein Nashorn liegt auf meinem Weg. Rot, etwa einen Meter lang, mit einem verschwitzten Gesichtsausdruck. Son-derbar berührt, unsicher, gehe ich um die imposante Erscheinung herum. Aber wenig dahinter: ein ähnliches Tier, ganz in gelb, zielt den eintönigen Asphalt. Im Laufe des Tages begegne ich noch weiteren phantastischen Dickhäutern in allen Farben, die mir alle etwas er-zählen möchten. Leider verstehe ich sie nicht ganz. Um sich zu ver-deutlichen, haben sie sich schriftlich geäußert, aber ich verstehe kein Französisch. Nur einen Satz begreife ich, weil er auf Deutsch geschrieben steht. Der Regen spüle Wasserfarben ohne weiteres weg, es bestehe kein Grund zur Aufregung, lautet er etwa. Bedeutet das nun Vorsicht oder Rücksicht? Ich suche nicht mehr länger nach Sinn und Zweck dieses zoologischen Gartens, sondern erfreue mich an den zutraulichen Tierchen und hoffe, dass sie niemanden stören und sich niemandem in den Weg legen. All denjenigen, die sich trotzdem in ihrem Wesen verletzt fühlen sollten, rufe ich ermunternd zu:

Der nächste Regen kommt bestimmt!

## Monsieur Dupont et son auto

Es ist 7<sup>15</sup> Uhr. Louis Dupont sollte um 7<sup>45</sup> Uhr in seinem Büro am anderen Stadtrand von Belfort seine Arbeit beginnen. Er muss sich beeilen, denn um diese Zeit ist der Verkehr besonders gross. Er setzt sich in seinen Peugeot 504 und fährt durch die Quartierstrasse der Hauptstrasse entgegen. An der Hauptstrasse angekommen, sieht er, dass er lange warten muss, bevor er sich in eine Lücke innerhalb der dahinfahrenden Autokolonne drängen kann. Er drückt voll auf das Gaspedal, aber das Auto bleibt stehen. Der Tourenzähler zeigt gleichviel an, wie im Standgas. Herr Dupont schreit den Peugeot wütend an: Ach du Scheisskarre, was ist denn mit dir wieder los! Doch mit dem nun Folgenden hat er nicht gerechnet: Es knackt plötzlich im Lautsprecher des Radios, den er doch gar nicht eingeschaltet hat, und er hört eine metallische Stimme sagen: Jetzt-ist-aber-genug,-wir-haben-es-satt,-von-euch-Menschen tyrannisiert-zu-werden. Herr Dupont erstarrt, während es aus dem Lautsprecher weiter tönt: Wir-Autos-haben-euch-lange-genug-gedient, nun-werden-wir-uns-wegen-eurer-Ueberheblichkeit-rächen! Der Peugeot gibt mit den Scheinwerfern den anderen Autos Zeichen. Einige bleiben plötzlich stehen, andere jagen in einem Höllentempo davon, dritte kämpfen, indem sie japanischen Kamikaze-Fliegern ähnlich selbstmörderisch in Hausmauern prallen. Die Autofahrer wollen aus den Wagen flüchten, nachdem sie bemerkt haben, worum es geht, aber viele Autos haben die Türen schon automatisch verriegelt. Auch der Peugeot selbst will mit seinem Besitzer abrechnen, indem er, während einer halsbrecherischen Fahrt das Steuerrad blockiert.

Die Gendarmerie meldet den Vorfall sofort an Paris, von wo aus eine Radiomeldung durchgegeben wird: Jederman hat sofort sein Auto zu verlassen! Die Durchsage kommt aber für viele schon zu spät. Paris befiehlt telephonisch allen Autofabriken, die Produktion sofort einzustellen und alle Autos zu vernichten.

Die Fabriken antworten jedoch einstimmig mit einem Nein, mit der Begründung: Die Aufgabe der Produktion sei wirtschaftlich nicht haltbar, man denke zum Beispiel nur an die vielen Arbeitslosen, die es dadurch geben würde. Sie seien entschlossen, die Produktion auch gegen den Beschluss der Regierung aufrecht zu erhalten.

dk

Seite XVII



## THEATER

### Der Graf von Lenzburg oder: Weiber, List und Tücke

Aus Anlass des 675-jährigen Jahrestages seit der Erlangung des Stadtrechts wurde dem Lenzburger Schriftsteller Kurt Badertscher ein Theaterstück zur Uebearbeitung in Auftrag gegeben. Ein sog. Scherzspiel des dt. Lyrikers Ernst Hardt (1876 - 1947) mit dem Titel Schirin und Gertraude. Kurt B. versuchte, wie er selber sagt, durch Streichung und Neubearbeitung, und v.a. durch Schaffung von mancherlei Beziehungen zu Lenzburg, dem Stück mehr Tempo und Witz zu geben. Unkenrufe zweifelten am Anrecht auf Aufführung, da der Ritterschwank als zu leicht, zu einfach, ohne Hintergründe, niveaulos galt. Auch der getriebene Aufwand im Vergleich zum Ergebnis wurde angezweifelt, die Lenzburger hatten ja ein grosses Fest als Rahmenveranstaltung konzipiert. Demgegenüber steht der Name Hardt, ein namhafter Schriftsteller und Theaterintendant nach der Jahrhundertwende, der lebhaften Umgang mit avantgardistischen Zeitgenossen, wie z.B. Rilke, George und vor allem Brecht pflegte. Seine Absicht war sicherlich nicht, ein Stück ohne Relationen, ohne Hintergedanken zu schreiben. Man erwartet bei ihm eigentlich einen engeren Problembereich, auf dem die Handlung aufgebaut ist. So sass ich also mit etwas gemischten, unbestimmten Gefühlen im genau zur Handlung passenden, mit bescheiden und doch ergänzend wirkenden Kulissen ausgebauten Rittersaal und erlebte die Heimkehr des Grafen Ulrich von Lenzburg in Begleitung seiner, in der Türkei geheirateten zweiten Frau Schirin und des Dieners Hussein; die Rückkehr an demselben Tag, an dem er vor genau zehn Jahren aufgebrochen war, um am zweiten Kreuzzug Barbarossas ins Morgenland teilzunehmen. Er kann sich gerade noch verstecken, um zuzusehen, wie seine erste Frau Gertraude mit dem Junker Burkardt die Abschiedsszene von vor zehn Jahren, zum neunten Mal schon, exakt durchspielt. Probleme stürzen auf ihn ein; wie soll er Gertraude klar machen, woher und warum er Schirin geheiratet habe. Zudem wird er schrecklich eifersüchtig auf Burkhardt. Schirin wird zuerst in einen Mann verwandelt und tritt als Ulrichs Erlöser aus einem türkischen Kerker auf. Gertraude fasst Vertrauen zu ihr und es macht den Anschein, wie wenn sie sich in Schirin, als Mann, verlieben würde.

Aus Zorn und Eifersucht deckt Ulrich das ganze Theater auf, es folgt ein Riesenrummel. Die beiden Frauen versöhnen sich jedoch rasch und halten von nun an zusammen, wie Pech und Schwefel, entfernen sich aber gleichzeitig von Ulrich. Resultat: Er wird eifersüchtig auf beide. Sie wollen ihm einen Denkkzettel verpassen und inszenieren einen Streit. Ulrich ist darüber sehr erbaut, da aber der Krach nur gestellt war, findet er die beiden etwas später friedlich plaudernd im Garten. Es ist nun an ihm Denkkzettel auszuteilen, er stellt sich nach einem Sturz im Treppenhaus einfach kurz und bündig tot; er erreicht sein Ziel, die Frauen geraten in Streit, was Ulrich sehr erfreulich findet.

So wechseln eine Eifersuchtsszene der anderen. Teilweise raffiniert und kompliziert aufgebaut. Hierin besteht der Hauptbezug zu Hardt. Sein Stück lebt von der Eifersucht in einem Dreiecksverhältnis, es müsste nur wenig an der Handlung manipuliert werden um aus dem sogenannten Scherzspiel ein Trauerspiel mit bösen Folgen zu gestalten. Was dem Stück Leben verleiht, sind die vielen Details, ausgeschmückt bis zur letzten Pointe und die Sprache, nicht sehr gepflegt, aber sehr wirkungsvoll. Allerliebste hat Kurt B. die Bezüge zu Lenzburg herausgearbeitet, so z.B. den Diener, gespielt von einem Lenzburger Sek. Lehrer. Er spricht in den wenigen Auftritten Mundart und bezieht sich sehr wirkungsvoll auf das aktuelle Lenzburg. So ruft er z.B. aus: Schon zehn Jahre auf dieser Lenzburg und noch immer nicht mehr Lohn. Nur Eingeweihte wissen natürlich, dass er genau 10 Jahre in Lenzburg wohnt und dort Schule gibt. Wirklich grossartigen Eindruck machte die Leistung der aus Profis und Laien zusammengestellte Schauspielertruppe, allen voran Ulrich, dann auch die ortsansässigen und bekannten Akteure.

Zusammenfassend möchte ich sagen: ein gutes, lustiges Stück, zweifellos zeitlos, etwas derb, aber allerliebste. Ich zweifle nicht an seiner Berechtigung, wenn es darum geht, die Bevölkerung einer Kleinstadt zusammen- und zu näherer Bekanntschaft zu bringen. c.m.

## Meine Freiheit

Die Idee, auf den Hügel "Piane" zu fahren, hatte Paolo gehabt, und da wir alle Lust hatten, zusammen etwas trinken zu gehen, stiegen wir ohne lange Worte zu verlieren auf unsere Töfflis und fuhren los. Ich selber wollte ganz einfach von zu Hause weg, um nicht den ganzen Abend vor dem Fernseher zu sitzen und die "Tribuna Politica" anschauen zu müssen, weil nichts besseres läuft.

Bald bemerkte ich, dass es auf meinem Ciao doch sehr kühl war, wohl wegen der schon fast eingetretenen Nacht und den Windstößen, die auf mein Gesicht peitschten. Ich war auf meinem alten Töffli der langsamste; als ich dann anfangs der Steigung abgehängt wurde, rief mir Gianni noch zu, sie würden droben dann schon auf mich warten. Ich fuhr ein bisschen langsamer, um den Fahrtwind zu verringern.

Doch schon nach den ersten Kurven begann sich die Nacht zu verändern. Die Luft wurde plötzlich wärmer, sie strich mir nun wohltuend übers Gesicht, drang in den Kragen meiner Jacke ein, in meine Gedanken, die ich beinahe vergessen hatte. Wie riesige Wellen schlugen dazwischen kältere Luftströme auf mich, und erinnerten mich an die Strasse und an mein Ziel. Die leichte Steigung war für mich nicht mehr spürbar, und links und rechts zogen kühle Wälder geräuschlos an mir vorbei. Es war wie in einem Traum; ich war weit weg von allen Problemen, die ich hatte, und begann mein Leben zu lieben, umhüllt von dieser warmen, süssen Luft; Luft, die man trinken konnte, wie ein Glas Sorglosigkeit. Ich sah dieses Land, wie es am Tag war; riesige Flächen, nur durch leichte Hügel gehoben, auf denen dunkelgrüne Zypressen zwischen den roten Dächern der Häuser herausragen. Und im Himmel keine Spur von Aufdring-

lichkeit. Da bemerkte ich, wie sehr ich dieses Land liebte.

Als ich oben ankam, erwachte ich aus meinem Traum. Wir gingen ins "Belvedere" und setzten uns an einen Tisch. Doch die Gegenwart lag für mich noch so weit zurück, dass ich kein Wort mit meinen Freunden sprach, aus Angst, die Erinnerung an meine Reise zu verlieren. Und als sie da saßen und Wein tranken, und Francesco seine alten Witze erzählte, lachte ich nicht mit.

Ich dachte zurück, an meine Freiheit.

al

Erstveröffentlichung

STEPHAN MOSER

## Elan

Weshalb war der Dschungel der schönste und zugleich bedrohlichste Traum des Slalomfahrers?

Gibt es im Dschungel den Sieg?  
Klettert der Affe auf das höchste,  
das dünne Aestchen?

Unbefriedigt steht der Slalomfahrer im Tal  
drunten.

Noch immer ist er an die Kunststoffplatten  
gebunden.

Die Uhr ist stillgestanden.  
Seine Zeit ist abgelaufen.

Und der Eindruck entsteht, dass es  
schneit in den Bergen...

---

Kurzbiographie Stephan Mosers: 1959 in Zürich geboren, wohnt in Aarau, Laurenzenvorstadt 15; besuchte 2 1/2 Jahre das Lehrerseminar Aarau, danach freier Schriftsteller und manchmal Lebenskünstler; arbeitet zurzeit für den Lebensunterhalt als Hilfschlosser und als Betreuer geistig behinderter Kinder.

Veröffentlichung: Das Testament von Leopold dem Selbstmörder (1979 bei Sauerländer). Weitere Veröffentlichungen sind geplant.

## Gegen den Schalter

Es muss noch was raus!

Ich kann doch nicht den ganzen Tag  
eingesperrt bleiben,  
spielend mit meinen Eingeweiden,  
die Fingerspitzen im Betonbrei...

Ich sehe die Leute Schlange stehen an  
Schaltern,  
an Schaltern, an  
Schaltern.

Ich seh mich, mitendrin  
stehen,  
die Hände nicht frei,  
die Stimme  
vernummt

und weiss nicht, ob  
es nicht sonstwo  
auch noch etwas  
geben könnte.

Eine innere Stimme sagt mir,  
dass Zungelippe singen soll,  
das gesammelte Gefühl zwischen  
den Zähnen  
und zuvorderst an den  
Brustspitzen,

den schon sehe ich, dass die Leute der Reihe nach  
am Schalter  
ausgeschaltet werden.

Es muss noch was raus dem Gefängnis,  
etwas nirgends  
vom System mitgekriegt.

Wenn ich  
nur wüsste,  
was  
das noch sein könnte

Damals während der Schulzeit

Die Kluft mit brennenden Futternadeln. Der erste Bartwuchs.

Die Sinnlichkeit unter dem Schulbank.

Das Abenteuer der Pausen; der Laden, die Brötchen mit Schokolade und die Blicke, unzerstörbare Nebel, das magische Fenster und der still verhöhnte Professor.

Wie kannst du nur im blühenden Park ein Buch aufschlagen?

Die verhassten Bücher gären mir die unbeschreibliche Süsse des Nichtstuns.

Die Löcher in den Buchstaben, die ich Stunde für Stunde mit Blei fülle.

Schwarz der Wandtafel. Der Kopf

voll, die Seele, das Gemüt voll von Mädchenbrüsten und Blumen-duft.

Alles zu verlassen für eine mathematische Formel? - Lust an ausgebrochenem Leben, aufgebrochenem, ausgeflossenem und die Freuden der Lust.

Wie kannst du nur die Lust verdrängen; gerade hier im Gehege einer wahllos zusammengepappten Lerngemeinschaft in der Allgegenwart deiner Lust voller Lust und Lust, die Belehrungen überstöhnt, Musik, die alles Schreiberliche dürr macht.

Ein Augen- und ein Lippenpaar und die Ohren verschliessen sich der Wüste eines vorbereiteten Lehrganges.

Weg!

Die Lernbereitschaft aus dem Kitt, aus dem Rahmen. Das Fenster splittert nach draussen. Da, wo die leeren Bänke sind, hoffe ich auf ein neues Gesicht.

Übertölpelt die Angst mit einem Lachen und brennender Lust nach, Lust nach. Lust nach nur dem kugelrunden Busen der zaunlosen Gärten!

Anmerkung zu den drei Texten:

Tief in der Nacht sagte der Tag zu mir:

„Ich warte nicht auf dich!“